

All out

«Wenn die Prognose der Casinos stimmt, haben wir ein Problem»

www.waterland.li/588092

Die Würfel sind gefallen, und die Gewinnchancen stehen schlecht. Das Las Vegas der Alpen («s Land») hat ein Problem. Grund dafür ist der vieldiskutierte Sperrlisten austausch mit der Schweiz. Ja, so ein Seich – jetzt müssen wir bald wieder ein neues Ass aus dem Ärmel schütteln, weil 50 Millionen Franken Einnahmen schon viel sind, um sie nicht mehr einzunehmen. Man könnte natürlich sagen, das haben wir doch schon gewusst, als es losging. Von ein bis zwei Casinos war die Rede, und dann gab es mehr als heimische Fussballvereine. Jetzt werden die meisten ihre Tore schliessen, bevor sie noch mehr Geld verlieren. Nicht, dass sie auf einmal auf der Strasse stehen wie die ehemalige Kundschaft. Auf den Spruch «rien ne va plus» verzichte ich natürlich – insbesondere, weil ich ihn gerade eben gemacht habe.

Nun nützt ein liechtensteinisches Casino wenig, wenn die zwar lieben, aber meist

gesperrten Spieler ihre Sucht nicht mehr ausleben dürfen. «Sucht» ist ein reisserischer Begriff, aber hier schlichtweg mehr als berechtigt. Zumindest berechtigter als manche Zocker aus dem Ausland. Es stellt sich natürlich die Frage, warum sich Liechtensteiner Casinos, mal abgesehen von den bisher inexistenten Gesetzen, nicht in die Herzen der Menschen gespielt haben. Wahrscheinlich, weil ein Casino am Ende des Tages (ca. 4 Uhr morgens) einfach ein Fumoir mit grossem Parkplatz, ranzigem Teppich und grellen Lichtern ist. Da fehlt es an Glanz und Glamour, besonders wenn sie in ehemaligen Restaurants oder Sportgeschäften untergebracht sind. Wenn man an das Klischee von Casinos denkt, stellt man sich oft James Bond vor, der im Casino von Monte Carlo am High-Roller-Tisch zum ersten Mal seinen Gegenspieler für die nächsten 147 Minuten sieht. Wahrscheinlich irgendein Tech-Milliardär mit einem Faible für das Weltall und komischen Armbewegungen. Was wir in Liechtenstein hinbekommen haben, ist maximal das Feeling, das

es schon seit Ewigkeiten an deutschen Raststätten gibt, wo man zwischen Sanifair-Gutscheinen und XXL-Bockwurst sein Glück an einem der Daddelautomaten versucht und das schöne Euro-münz loswird.

Ich muss an dieser Stelle erwähnen, dass ich es selbst nie in ein Casino im Land geschafft habe, da ich weder die nötigen Papiere dabei hatte noch das nötige Kleingeld. Ich bin also eigentlich gesperrt, um mich über die Thematik auszulassen – aber irgendwie muss ich ja meinen (Lustenauer-)Senf dazugeben. Über die Wahlen spreche ich nicht mehr, da ich gestern Abend schon meine Prognosen im Schweizer Rundfunk zur Schau gestellt habe.

Woher wir zukünftig diese 50 Millionen aus dem Hut zaubern, ist ungewiss. Aber leider wird es nicht der Zauberfuzzi machen, der bis heute noch keine Residenz in einem Casino bekommen hat. Skandal! Je nach neuer Regierung und politischen Vorbildern kann man sich aber auch in Zukunft eine

Nähe zum Glücksspiel vorstellen. Wieso überhaupt Listen mit der Schweiz austauschen – ist doch Kindergarten. Brücken sprengen und weiterspielen! Und notfalls die ausländischen Spieler in Liechtenstein wohnen lassen, dann können sie mit dem Bus zur «Arbeit». Wahrscheinlich haben die eh alle kein Auto mehr.

Wie sich Liechtenstein aus der Misere zocken kann, ist ungewiss. Vielleicht sollte man die restlichen Chips auf die Wahlen nächsten Sonntag setzen. Alles auf Schwarz – oder doch lieber Rot? Einfach nicht auf Grün, damit haben wir jetzt wirklich noch nie einen Franken verdient. Hoffen wir einfach, dass sich die älteste Regel des Glücksspiels bzw. Liechtensteins weiter bewährt: Am Ende gewinnt immer die Bank.



Moritz Schädler